

Thorner Presse.



Abonnementspreis

für Thorn nebst Postfracht frei ins Haus: vierteljährlich 2 Mark, monatlich 67 Pfennig pränumerando.

für Auswärts frei per Post: bei allen Kaiserl. Postanstalten vierteljährlich 2 Mark

Ausgabe

täglich 6 $\frac{1}{2}$ Uhr abends mit Auschluss der Sonn- und Feiertage.

Redaktion und Expedition:

Katharinenstraße 204.

Insertionspreis

für die Spaltzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Inserate werden angenommen in der Expedition Thorn Katharinenstraße 204, Annoncen-Expedition „Invalidenten“ in Berlin, Haafenstein u. Bogler in Berlin und Königsberg, R. Dufes in Wien, sowie von allen anderen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.

Annahme der Inserate für die nächstfolgende Nummer bis 1 Uhr Mittags.

Nro. 196.

Dienstag den 24. August 1886.

IV. Jahrg.

K Welthandelskrisis und Wirtschaftspolitik.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die Vertreter des Freihandels die Gelegenheit für gekommen erachten, einen Ansturm auf die heutige Wirtschaftspolitik zu eröffnen. Dieselbe soll Schuld an der gegenwärtigen Welthandelskrisis sein. Die auf- und abgehende Bewegung im Welthandel zu verhindern und dafür eine vollständige Stetigkeit in der Regelung von Produktion und Konsum zu schaffen, das hat die deutsche Schutzpolitik allerdings nicht vermocht. Das Unmögliche ist ihr von ihren Vertretern auch garnicht zur Aufgabe gestellt worden. Dagegen sollte sie die deutsche Industrie und Landwirtschaft vor dem Untergange schützen und zur Sicherung des heimischen Marktes für die heimische Produktion die periodischen Depressionen in der Weltwirtschaft für die Nationalwirtschaft abschwächen. Und dieser Zweck ist erreicht worden. Eine Reihe von Industrien und Produktionsarten waren vor 1880 auf dem Aussterbeort; sie haben sich seitdem erholt, haben Lebenskraft gewonnen, so daß sie in dem großen internationalen Konkurrenzkampfe widerstandsfähig sind. Ohne den Schritt, der 1879 gethan und 1885 erweitert wurde, würde die gegenwärtige Welthandelskrisis von den verhängnisvollsten Wirkungen für Deutschland geworden, seine wirtschaftliche Selbstständigkeit verloren gegangen sein. Die Schutzpolitik Deutschlands wird für die Welthandelskrisis verantwortlich gemacht, die das freihändlerische England wie das protektionistische Frankreich trifft. Der Freihandel hat England vor der Schwere der Krisis nicht geschützt. Aber hat der Schutz Zoll Deutschland davor geschützt? Wir haben wiederholt darauf hingewiesen, daß England in wirtschaftlicher Beziehung nicht mit Deutschland in eine Parallele zu bringen ist. Durch sein Kapital, welches in seinen gewaltigen Kolonien wie auch sonst im Auslande fruchtbringend — natürlich nur für die Engländer — angelegt ist, durch seinen gewaltigen internationalen Handel u. s. w. ist England eine wirtschaftliche Macht, die Alle verschlingt, welche sich darauf beschränken, ihr mit gleichartigen Waffen entgegen zu treten, die der Natur der Sache nach nicht gleichartig sein können. Was uns die Freihändler zumühen, ist: wir sollen mit einer Kinderfinte aus unseren Schanzengräben heraustreten, um einem Feinde zu begegnen, der über ein gutes Mausergewehr mit der nötigen Munition verfügt. Gladstone hat einmal gesagt: England ist durch den Schutz reich geworden, durch den Freihandel wird es reicher werden. Wir in Deutschland müssen erst reich werden und wenn wir das sind, dann wird die Zeit gekommen sein, zu überlegen, wie wir noch reicher werden können. Vorläufig sind wir noch nicht so weit. Aus Vorstehendem ergibt sich die Antwort auf die Frage, ob der Schutz Deutschland genügt habe: wir empfinden trotz des Schutzes den Druck der internationalen Krisis, ohne den Schutz würde uns dieselbe aber tödten. Eins geben wir zu: ohne den Uebergang Deutschlands zu der Wirtschaftspolitik würde die augenblickliche Weltandelskrisis nicht so allgemein sein, wie sie thatsächlich ist — Deutschland würde sie nahezu allein zu tragen haben, allein mit ihrer ganzen Schwere, die sich heute auf alle Kulturstaaten vertheilt. Frankreich hat es verstanden, sich Dank der Wirtschaftspolitik, der das deutsche Reich im ersten Jahrzehnt seiner Wiederherstellung huldigte, die Milliarden wieder zu holen, die es als Kriegsschuldigung zu leisten hatte. Mit dem Jahre 1880 ging das französische Geschäft in Deutschland und anderwärts zurück und die französische Industrie sah sich plötzlich einer empfindlichen Konkurrenz gegenüber, die sich die französische Arroganz nur dadurch zu erklären wußte, daß die deutsche Industrie — französische Muster stehe. Ohne die deutsche

Konkurrenz würde die augenblickliche Krisis in Frankreich minder schwer empfunden werden. Vor Allem aber würde England den deutschen Markt beherrschen und sich hier nach der Vernichtung der deutschen Industrie für die Ausfälle, die es anderwärts erleidet, schadlos halten.

Politische Tageschau.

Die Sozialdemokraten haben, der „Kieler Ztg.“ zufolge, in Lauenburg ein Flugblatt veröffentlicht, welches den Fortschrittler in folgender Weise den Text liest: „Wollt Ihr, daß alles Elend, alle Noth, die bis jetzt vom Volke getragen wurde, weiter getragen werden soll; daß die schrankenlose Ausbeutung des Handwerkers, Kleinbauern und Arbeiters fortbestehe, obgleich alle Vernunftgründe dagegen sprechen, daß eine Partei, die seit 34 Jahren immer nur Volksrechte verrathen, immer in feiger Schwäche nachgegeben hat, sich noch um ein Mitglied vermehre, so wählt Verling.“ — Verling ist der Kandidat der Freisinnigen.

Während die Cholera an den Küsten des adriatischen Meeres stationär bleibt — in Triest sind in den letzten 24 Stunden 16 Personen an derselben erkrankt und 3 gestorben — hat sie in Oberitalien, von Unteritalien nicht zu reden, Fortschritte gemacht und ist jetzt auch im Kantone Tessin aufgetaucht. Der schweizerische Bundesrath hat in Folge dessen die üblichen choleraepidemiologischen Maßregeln erlassen und die früheren hierauf bezüglichen Vorschriften für den Gotthardbahnverkehr, die Dampfschiffahrt auf dem Luganer See, und für die Postfahrten erneuert. Gleichzeitig hat der Bundesrath die Ein- und Durchfuhr von ungebeizten Häuten, ungeschwämmter Wolle, Habern, alten Kleidern und des Gepäcks von Reisenden untersagt; ausgenommen hiervon ist das Gepäck, das Reisende, die auf der Fahrt von Italien nach Schweiz gehen, mit sich führen.

Im französischen Ministerium sind Meinungsveränderungen ausgebrochen und zwar zwischen dem Kriegsminister Boulanger und dem Konseilpräsidenten Freycinet, so berichtet wenigstens die „Petite république Française“. Freycinet hätte darnach Boulanger dringend ersucht, nicht mehr ohne die zuvor erfolgte Billigung durch seine Kollegen im Kabinet Maßregeln zu ergreifen. Briefe zu veröffentlichen, politische Reden zu halten u. dergl. mehr. Boulanger soll dagegen protestirt und namentlich die von ihm beabsichtigte Inspektionsreise nach der Alpenregion, die Freycinet aus politischen Rücksichten nicht billigt, für dringend notwendig erklärt haben. Allerdings läßt Boulanger versichern, daß diese Angaben ungenau seien, dieselben werden aber aufrecht erhalten.

Eine militärische Nachricht, die auch einen gewissen politischen Anstrich hat, meldet die „Rdn. Ztg.“ aus Petersburg. Nach derselben hat Kaiser Alexander den bisherigen deutschen Militär-Bevollmächtigten General v. Werder aufgefördert, ihn, bevor er seine neue Stellung als Gouverneur von Berlin antritt, zu den großen Manövern in Polen zu begleiten. Da zu denselben andere fremdländische Offiziere, selbst die Militär-Bevollmächtigten, nicht zugelassen werden, so wird General v. Werder der einzige Ausländer bei jenen interessanten Truppenübungen sein. Diese lebenswürdige Einladung ist ein neuer Beweis, wie sehr der Kaiser den schwebenden General schätzt und welch hohen Werth er auf freundschaftliche Beziehungen mit Deutschland legt. Man könnte in derselben sogar eine indirekte Antwort auf die Spionenrichelei einiger russischen Blätter sehen.

Aus Petersburg kommt die Nachricht von einem furcht-

baren Unglück. Der Wolgadampfer „Bera“ ist durch ein während der Fahrt in der Nähe des Dorfes Rownoe ausgebrochenes Feuer ein Raub der Flammen geworden. Von den auf dem Schiff befindlichen Personen sind 200 umgekommen, davon haben vier in den Flammen, die übrigen im Wasser ihren Tod gefunden.

Neuerdings ist in Rußland mehrfach die Frage ventilirt worden, ob es sich nicht empfehlen dürfte, die Anzahl der israelitischen Rechtsanwältle auf ein Minimum zu beschränken. Inzwischen gehen einige Gerichtshöfe selbstständig in dieser Angelegenheit vor; so z. B. hat in diesen Tagen die Gerichtskammer zu Kiew eine Entscheidung getroffen, daß ein Herr Kulizer, ein Israclit, nicht zu den Gehilfen der vereideten Advokaten gerechnet werden solle, wiewohl derselbe Dr. juris ist.

In den Beratungen der türkischen und bulgarischen Delegationen über das ostrumelische Statut sind Meinungsveränderungen zu Tage getreten, infolge dessen die Verhandlungen vorläufig ausgefetzt worden sind.

In dem Chicagoer Anarchistenprozesse sind sieben der Angeklagten des Mordes schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt worden. Ein Angeklagter erhielt eine fünfzehnjährige Gefängnißstrafe. Das der Verhandlung beivohnende Publikum begrüßte das Urtheil mit lauten Beifallsäußerungen. Die zum Tode verurtheilten Anarchisten sind: August Spieß, Michael Schwab, Adolph Fischer, Georg Engel, Louis Lingg, Samuel Fielden und Albert Parsons. Erstere fünf sind Deutsche. Der Verteidiger beantragte einen neuen Prozeß, der indeß verweigert werden dürfte. Die Vollstreckung des Todesurtheils gilt als gewiß. Die Polizei in Chicago beabsichtigt alle indirekten Teilnehmer der jüngsten Ausschreitungen, deren Namen im Verlaufe des Prozesses bekannt geworden, etwa 300 an Zahl, verhaften zu lassen. In Folge dessen flüchten die Anarchisten und Sozialisten massenhaft.

Deutsches Reich.

Berlin, 22. August 1886.
— Bei Sr. Majestät dem Kaiser auf Schloß Babelsberg fand heute ein größeres Diner statt, zu dem Marquis Tseng mit seinen Begleitern, der chinesische Gesandte in Berlin, die Minister Bronsart von Schellendorff und Maybach, Staatssekretär Dr. von Stephan und Unterstaatssekretär Graf Berchem geladen waren. Auch Sr. K. K. Hoheit der Kronprinz nahm an dem Diner Theil. Vorher war Marquis Tseng von Sr. Majestät dem Kaiser in Audienz empfangen worden.

— Sr. K. K. Hoheit Prinz Wilhelm, welcher am Freitag Abend der Parifal-Vorstellung in Bayreuth beivohnt, hat sich von da nach München begeben, woselbst er heute Sr. K. K. Hoheit die Kronprinzessin nebst Prinzessinnen Töchtern bei ihrer Durchreise empfing. Später begab sich Prinz Wilhelm nach Sternberg, von wo er Abends nach München zurückkehrte.

— Der „Reichsanzeiger“ publizirt einen kaiserlichen Erlaß an den Reichskanzler, welcher genehmigt, daß die zufolge Erlasses vom 30. März 1885 zur Beschaffung eines Betrages von 42,520,647 Mk. noch zu begebende Anleihe nicht mit 4, sondern mit 3 $\frac{1}{2}$ pCt. verzinst wird.

— Wider deutsche Eisenbahn-Verwaltungen sind beim Reichs-Eisenbahnamt in der Zeit vom 1. Januar bis Ende Juni d. J. im Ganzen 70 Beschwerden aus dem Publikum eingelaufen. Von diesen beziehen sich 17 auf den Personenverkehr, 41 auf den Güterverkehr und 12 auf andere Gegenstände. Das Reichs-Eisenbahnamt hat von diesen Beschwerden für begründet erachtet 10, als unbegründet zurückgewiesen 7, wegen mangelnder Zuständigkeit der Reichsgewalt nicht zur Kognition gezogen 12. Die übrigen 41

„Von welcher Entscheidung?“ fragte erstaunt das junge Mädchen.

„Das wirst Du schon erfahren — später — für's Erste sollst Du mir eine Frage beantworten: Willst Du Dich mir ganz anvertrauen, das heißt: willst Du mit mir, und wenn Dein Vater genesen sollte — natürlich auch in Gesellschaft Deines Vaters — diese Stadt für immer verlassen und mir in ein anderes Land — in meine Heimath — folgen?“

Mary erschrak sichtlich; hohe Röthe färbte ihre Wangen, und dann sagte sie ausweichend: „Von hier soll ich scheiden, und warum? Ich fühle mich hier so wohl.“

„Das wirst Du auch anderwärts, denn Du wechselst ja nur Deinen Wohnort, an welchen Dich doch keine tief gewurzelte Liebe fesseln kann, während die Menschen, welche Deinem Herzen werth sind und denen Du das Theuerste auf der Welt bist, Dich begleiten.“

Mary seufzte; tiefe Blässe folgte dem mädchenhaft schämigen Erröthen, das der Erinnerung an den Geliebten galt. Aber hatte sie denn noch das Recht, Joseph so zu nennen, der vielleicht in wenig Tagen schon der Verlobte einer Anderen war? Und wenn dies wirklich der Fall sein sollte, dann, ja dann war es freilich das Beste, einen Ort zu verlassen, der für sie so reich war an schmerzlich-süßen Erinnerungen.

„Du antwortest mir nicht, Mary?“ drängte der Kapitän.

„Wenn mein armer Vater erst gesund ist, mag dieser entscheiden“, erwiderte sie ausweichend.

Sir Frederik war mit diesem Bescheid keinesfalls zufrieden, denn er meinte nach einer Pause mit einem forschenden Blick auf Mary: „Ich finde Dich sehr verändert, Kind — verbirgst Du mir auch nichts?“

Mary lächelte schmerzlich. „Daß ich mich sehr unglücklich fühle, ist eine traurige Wahrheit, und diese läßt sich nicht verbergen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die stumme Waise.

Kriminal-Roman von Ernst von Wolbow.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Während Frau Neubauer am Kochherd sich allerlei Gedanken machte über den Besuch des vornehm aussehenden Herrn, dessen Erscheinung ihr sehr imponirt hatte, bedurfte dieser seiner ganzen Selbstbeherrschung, um die Rolle durchzuführen, die zu spielen er genöthigt war. Seine Stimme bebte, seine Hand, welche diejenige Mary's trampfhaft umschloß, zitterte.

Die Liebe, welche Sir Frederik für das wunderholde Mädchen empfand, war so tief und leidenschaftlich, daß sie sein Fühlen und Denken völlig in Besitz nahm.

Auf seine kurzen, abgebrochenen Fragen erzählte Mary umständlich, wie sie durch eine gütige Fügung der Vorsehung ihren theuren Vater wiedergefunden, schilberte den Moment, da, in der höchsten Erregung des Schmerzes und der Freude, ihr die Sprache zurückgegeben ward, auf daß sie sich dem Vater, der ja sein Kind nicht sehen konnte, zu erkennen zu geben vermochte. Wie glücklich sie darauf gewesen, in ihrer traulichen Vereinigung, in der kleinen Häuslichkeit, die sie selbst sich gegründet durch Fleiß und Arbeit, ihren bescheidenen Wünschen entsprechend.

Und dann war das Unglück gekommen und hatte Alles — Alles zerstört! Krampfhaftes Schluchzen ersuchte Mary's Stimme.

Von Mitgefühl und Gewissenbissen überwältigt, suchte der Kapitän die Weinende zu trösten, indem er ihr von seiner eigenen jählichen Zuneigung sprach und daß sie nie verlassen sein solle, so lange er lebe; er wollte jeden ihrer Wünsche erfüllen, sie glücklich machen und ihr Alles ersetzen, was ein grausames Schicksal ihr genommen habe.

„Mehr noch als aus den Worten des guten „Onkels“ schöpfte Mary die Ueberzeugung der Wahrheit dieser Versicherungen aus dem Tone der bebenden Stimme, aus der tiefen Bewegung des Mannes, der in schüchternen Lieblosung leise ihr lockiges Haar

streichelte, wie man es einem Kinde thut, das man beruhigen will. Mit der ganzen Unschuld und Unbefangenheit eines solchen lehnte jetzt Mary den schmerzenden Kopf an die Schulter Desjenigen, der Jahre lang ihr Schützer und Wohltäter gewesen war.

Doch diese kindliche Lieblosung entsamnte Frederik und ließ ihn alle Besonnenheit vergessen. Mit wilder Gluth umschlang er das vertrauende Mädchen, es seht an sich pressend, indem er rief: „Ja, Du bist mein, Mary; mir gehörst Du an, ganz allein mir, und keine Macht der Erde soll uns mehr trennen!“

Mehr verwundert als erschreckt machte Mary sich los, und dabei blickte sie aus ihren großen, unschuldigen Kinderaugen so fragend zu dem Onkel auf, der heute so sonderbar sich geberdete, daß er beschämt seine Blicke senkte.

Eine peinliche Pause trat ein. Keines von den Beiden fand im ersten Augenblick die rechten Worte.

Mary war doch verschüchtert, wenn sie auch weit entfernt davon war, die wahre Bedeutung der unwillkürlich zum Ausbruch gekommenen leidenschaftlichen Zuneigung des Beschützers ihrer Kindheit zu ahnen, und Frederik überlegte, was er jetzt thun solle.

Er war seiner Ansicht nach schon zu weit gegangen, um noch umkehren zu können, und da eine offene Aussprache und Liebeswerbung seinen Wünschen gemäß war, so entschied er sich nach einigem Zögern, die Maske der Freundschaft fallen zu lassen und gerade auf sein Ziel zuzusteuern. Er ergriff daher Mary's Hand wieder, die sie ihm diesmal nur widerstrebend ließ, und sagte möglichst ruhig:

„Mary, Du bist jetzt kein Kind mehr, sondern eine an Geist und Körper gleich gereifte Jungfrau. Willst Du mir Gehör schenken? — Ich habe in einer wichtigen Sache mit Dir zu sprechen.“

„Gewiß, lieber Onkel,“ war Mary's etwas kleinlauter Antwort. „Es gilt eine Lebensfrage — unser Aller Glück hängt von Deiner Entscheidung ab.“

